

Deutsche Landwirte für Frankreich

Eine vergessene Flüchtlingsgeschichte

Michael Kläsgen*

» Irene Fiedler ist eine der letzten Zeuginnen einer weithin vergessenen Flüchtlingsgeschichte: Sie gehört zu einer Gruppe von Deutschen, die nach dem Krieg aus den Ostgebieten flüchteten, in Westdeutschland nicht willkommen waren und schließlich als „Ostbauern“ nach Frankreich übersiedelten.

Mit Mühe hat sich die alte Dame, weißes Haar, markantes Gesicht, vom tiefen Sessel in ihren Rollstuhl gehievt. Ihre Tochter schiebt sie an den Wohnzimmertisch, wo die 90-Jährige Fotos von damals wie eine Zeitschrift durchblättert. Bei einem Bild bleibt Irene Fiedler hängen. Es zeigt sie als junge Mutter mit vieren ihrer fünf Kinder; sie sitzen alle hintereinander auf einem Pferd. Das Bild entstand vor 47 Jahren, kurz nachdem die Fiedlers auf einen anderen Hof in Frankreich gezogen waren.

Irene Fiedler stammt ursprünglich aus Balzhoen im Schwarzwald und wuchs in Liezbach auf. „Meine Heimat war aber die meines Mannes“, sagt sie. Sie hat sich aus eigener Kraft in den Rollstuhl hochgezogen. Hilfe wollte sie dabei nicht, obwohl sie nur noch ein Bein hat und ihre Arme zittern. Man merkt, sie hat einen starken Willen und ihren Stolz. Ihr schlohweißes Haar hat ihr die Tochter zu einem Pferdeschwanz gebunden.

Ein weiteres Foto, bei dem sie kurz innehält, zeigt eine Allee. Es ist die Einfahrt zum Hof ihres Mannes in Zielenzig, dieselbe Allee, von der auch eine gerahmte Zeichnung an der Wand ihr gegenüber hängt. Zielenzig heißt heute Sulecin und liegt rund 50 Kilometer östlich von Frankfurt an der Oder in Polen. Und hier beginnt ihre Fluchtgeschichte: „Wären Sie doch zwei Jahre früher gekommen“, sagt die alte Dame zum Reporter. Sie deutet auf ihren Kopf. „Der funktionierte da noch besser.“ An das Datum der Flucht kann sie sich

aber noch gut erinnern. Es war der 31. Januar 1945. An dem Tag verlor Irene Fiedler ihre Heimat. Seither war sie nie wieder dort.

Ihre Tochter Margarete schickt später eine Karte, auf der es heißt: „Wie immer in solchen Fällen fiel meiner Mutter natürlich einiges ein, als die Tür zuschlug: In jenem schrecklichen Januar 1945 legte sie täglich 40 Kilometer zu Fuß zurück. Jemand musste die Pferde führen, der Schwiegervater war schon 70 Jahre alt, die Schwiegermutter gerade von einer schweren Krankheit genesen. Es herrschten minus 20 Grad. Ich bin überzeugt, ohne sie hätten meine Großeltern nicht überlebt.“

Endstation Drôme

Es begann eine Odyssee, die nach Aufenthalten an mehreren Orten in Westdeutschland mehr zufällig als geplant im Département Drôme endete, im Südosten Frankreichs. Eigentlich sollte es nach Amerika gehen. „Aber jedes Mal, wenn wir aufbrechen sollten, wurde ich krank.“ Eberhard Fiedler hatte von Margaretes Patentante gehört, dass deutsche Landwirte Höfe in Frankreich besiedeln konnten. „In Frankreich herrschte damals Landflucht“, erklärt Irene Fiedler. Von 80 000 leer stehenden Höfen war die Rede. „Und in Deutschland hatten wir kein Zuhause mehr.“

Angetrieben hat das Umsiedlungsprojekt der Lutherische Weltbund, die Gemeinschaft der lu-

* Michael Kläsgen ist Korrespondent der *Süddeutschen Zeitung* in Paris.

therischen Kirchen in der Welt. Wie viele Vertriebene nach Frankreich gingen, ist nicht bekannt. Von 147 geförderten Projekten ist in einer Radiodokumentation die Rede. Die Auslandssiedlung GmbH in Bonn vermittelte die in Westdeutschland unwillkommenen Flüchtlinge nach Frankreich. Sie hatte eine französische Partnerorganisation, das „Etablissement rural en France“. Doch den Fiedlers machten die Gesellschaften falsche Hoffnungen. Eine Kopie des Vorverkaufsvertrages, datiert vom 28. Oktober 1954, abgestempelt vom französischen Landwirtschaftsministerium, belegt dies. Darin werden Eberhard Fiedler 63 Hektar Land auf dem Hof Beaudet in der Drôme zugesprochen.

Enttäuschte Hoffnungen

Er hatte sich extra ein Motorrad gekauft, um einen für die Familie geeigneten Hof zu suchen. Ein Foto auf dem Regal der Schrankwand zeigt, wie er mit Irene lachend auf der neuen Maschine sitzt. Drei Wochen war er durch die Drôme gefahren. Dann war der Vertrag unterschrieben und Fiedler eilte nach Deutschland zurück, um die Tiere zu holen. Im Viehwagen transportierte er Hühner, zwei Kühe, ein Schwein und einen Hund nach Frankreich. Doch am Bahnhof in Valence eröffnete ihm ein Mittelsmann der „Rurale“, dass der Hof schon vergeben sei. Franzosen hatten ein Vorkaufsrecht. Irene wartete derweil in Deutschland auf die Geburt ihres vierten Kindes, Elke, und ahnte nichts von dem geplatzen Geschäft. Mit Elke im Wäschekorb und den anderen Kindern fuhr sie schließlich ins Ungewisse.

„Franzosen, wir wussten ja nicht, was das war“, erinnert sich die älteste Tochter Margarete, die später Französischlehrerin wurde. „Wir Kinder haben uns Küchenschaben vorgestellt, weil man zu Küchenschaben früher Franzosen sagte.“ Französisch konnten die Fiedlers außer „Qu'est-ce que c'est?“ nicht. „Vater konnte sich nie richtig gut ausdrücken“, sagt Margarete. Sie weiß noch, dass das Erste, was sie auf Französisch lernte, das Vaterunser war. „Mir war's bange“, fügt ihre Mutter hinzu. „Meine Güte, wie wird es uns gehen?, fragten wir uns. Man hatte uns ja alles Mögliche erzählt, nur

nichts Positives.“ Schließlich erfuhr sie, dass die Familie woandershin ausweichen musste. Die Fiedlers landeten auf einem öden, bergigen Einsiedlerhof in der Drôme. „Sechs Hektar war der groß und die Erde trocken, trocken, trocken“, erinnert sich Irene. Unmöglich, damit eine Familie zu ernähren. „Ich finde das unverschämte von einer Gesellschaft, jemanden zu holen und sich dann nicht an das Abgemachte zu halten“, merkt sie ein einziges Mal an.

Wasser gab es nicht. Sie musste mit einer Milchkanne den Berg hinunter zu einem Fluss und wieder hinauf. Eberhard Fiedler wurde zwangsläufig zum Ersten, der ein Bewässerungssystem in der Drôme einführte. Margarete schleppte lange Rohre den Berg hinauf. „Die Kühe, die wir mitgebracht hatten, waren fehl am Platz. Wiesen oder Gras gab es nicht.“ Trotzdem war Kuhmilch das Hauptnahrungsmittel der Familie. Die Mutter machte daraus Butter, Dickmilch und Quark. Geld verdienten die Fiedlers mit einer Perlhühnzucht. „Die hab ich noch in den Knochen“, sagt die alte Dame und lacht. „Jedes Mal wenn man die fangen wollte, gingen sie bis zur Stalltür und flogen dann mit lautem Geschrei kerzengerade hoch.“ Weil man die Perlhühner nur mit Kopf verkaufen konnte, musste Irene Fiedler sie aufhängen. „Grauslich ist das, eine richtige Tierquälerei.“



Über die französischen Nachbarn kann sie nur Gutes berichten. „Die waren so hilfsbereit und zuvorkommend.“ Aber man sah sich selten. Das Leben spielte sich in der Familie ab. „Wir konnten niemanden einladen, wir hatten ja nichts.“ Die Kinder gingen zur Schule und schlossen Freund-

schaften, die noch heute halten. Außer Margarete und Elke, die in die USA zog, leben alle in Frankreich, zwei von ihnen in der Nähe der Mutter.

Irene lebt noch heute im Grünen. 1960 zog die Familie nach Reventin-Vaugris, etwa 30 Kilometer südlich von Lyon. Dort hatten sie mehr Hektar zur Verfügung als vorher. *„Doch die guten Ländereien waren längst verpachtet.“* Es blieben zwölf Hektar für die Familie, immer noch wenig. Zudem war der Hof verwahrlost. *„Als ich das Haus das erste Mal gesehen habe, sagte ich, da gehe ich in meinem Leben nicht hinein.“* Warum die Familie nicht nach Deutschland zurückkehrte? *„Was sollen wir dort?“*, fragt Irene Fiedler zurück. *„Wir haben kein Zuhause mehr in Deutschland.“* Also blieb die Familie in Reventin-Vaugris und schuf sich ein Stück Heimat.

Wenn man im Wohnzimmer des Hauses mit Irene Fiedler und ihrer Tochter bei einer Tasse Tee und Plätzchen sitzt, kann man sich leicht wie in Deutschland fühlen. 1971 brachte ein großer Lastwagen aus Esslingen das Ferrihaus. Zwei Tage lang musste die Bergstraße zum Dorf gesperrt werden, weil er in einer Kurve stecken blieb. *„Das war eine Aufregung“*, erinnert sie sich. Auch die Schrankwand, vor der sie sitzt, kommt aus Deutschland. Sie isst eine Scheibe Graubrot, kein Baguette, dünn mit Butter und Marmelade bestrichen. Auf dem Regal der Schrankwand steht ein deutsch-französisches Wörterbuch.

Irene Fiedler hat die französische Staatsangehörigkeit nie angenommen. *„Das wäre uns nie in den Sinn gekommen“*, erklärt sie. *„Ich habe Leib und Leben eingesetzt für Deutschland. Zu Hause fühle ich mich hier nicht.“* Wenn nicht in Frankreich, wo ist dann ihre Heimat? *„Meine Heimat ist die meines Mannes“*, wiederholt sie. *„Aber die gibt's ja nicht mehr.“*

Ihr Mann schwärmte häufig von den Seenplatten, den Kiefernwäldern und der Landschaft seiner Heimat. In den 1970ern dachten die Fiedlers daran, eine Busfahrt nach Polen zu machen. Aber das war zu teuer. *„Ich hab viel Heimweh, arges Heimweh“*, sagt Irene. *„Durch diesen verfluchten Krieg – hätte ich beinahe gesagt –, ist alles durcheinander geraten.“*

Der ehemalige Vizekonsul von Bordeaux, Wolfgang Gläser, schrieb über jene Zeit in den 1950er Jahren, in der sich die „Ostbauern“ in Frankreich niederließen, sie sei *„eine längst vergangene, allgemein kaum bekannte, für die Beteiligten aber ohne Zweifel tiefgreifende Epoche ihres Lebens, in der sie als Pioniere der deutsch-französischen Annäherung – bewusst oder unbewusst – tätig waren“*. Dieser Satz steht in einem Brief, den eine andere betagte Frau, weit von Irene Fiedler entfernt, im Südwesten Frankreichs neben anderen Dokumenten sorgsam aufbewahrt. Elisabeth Munsch muss einen Augenblick lächeln, als sie den salbungsvollen, verschachtelten Satz noch einmal hört. Das Lächeln lässt offen, ob der Vizekonsul die Realität getroffen oder weit verfehlt hat.

Elisabeth Munsch kennt die Fiedlers nicht, und doch ist sie die einzige und letzte Archivarin ihrer und ähnlicher Flüchtlingsgeschichten. Sie ist 89 Jahre alt, stammt aus Görlitz, der östlichsten Stadt Deutschlands, und spricht noch heute

Deutsch mit schlesischem Akzent. Sie lebt seit 50 Jahren in Montde-Marsan, anderthalb Stunden südlich von Bordeaux entfernt, wo viele „Ostbauern“ siedelten. 1948 hatte sie in Görlitz einen Elsässer geheiratet, der in die

Wehrmacht zwangsrekrutiert worden war, und wurde dadurch automatisch Französin. *„Das machte uns das Leben in Frankreich etwas leichter als vielen Deutschen.“*

Vom „Etablissement rural en France“, das Höfe in Frankreich an Deutsche vermittelte, hatte Elisabeth Munsch in der katholischen Zeitschrift *Christ und Welt* gelesen. Auf die Gesellschaft, die – lange bevor Deutschland und Frankreich 1963 offiziell Freundschaft schlossen – für Austausch zwischen den Ländern sorgte, ist sie nicht gut zu sprechen. *„Die war nicht capable“*, klagt sie auf Französisch. *„Die haben die falschen Leute ausgewählt. Wenn einer Melker ist, ist er noch lange kein Bauer. Dann kann er keinen Hof bewirtschaften.“* Viele seien nur der Kredite wegen gekommen, die die Gesellschaft vergab, und hätten sich verschuldet. *„Die haben Dumme gesucht.“*

1959 sollte sie eine Abtretungserklärung unterschreiben, womit sie sämtliche Ansprüche auf das

„Irene Fiedler hat die französische Staatsangehörigkeit nie angenommen.“

elterliche Gut in Görlitz verloren hätte. *„Die habe ich nie abgeschickt.“* Sie zeigt das Dokument. Vom Hof in der alten Heimat hängt – wie bei Irene Fiedler – eine Zeichnung an der Wohnzimmerwand. 1966 beschuldigte die Gesellschaft ihren Mann, die Raten nicht bezahlt zu haben. Er hatte einen Termin verpasst. Herr Munsch musste vor Gericht. *„Ein Schauprozess“*, sagt seine Witwe. Die Bestätigung der Hausbank, wonach ihr Mann keine Schulden habe, ist ebenfalls Teil ihres Archivs. Ihr inzwischen verstorbener Mann schrieb Anträge für die deutschen „Siedler“, wie sie die Vertriebenen nennt. Er übersetzte Dokumente, sprach bei Behörden vor, erledigte Bankgeschäfte und diente generell als Anlaufstelle für Alltagsprobleme jeder Art. *„Dadurch kenne ich die meisten Schicksale“*, sagt Elisabeth Munsch. *„Und ich sage Ihnen, jedes ist anders.“* Etliche Familien kehrten in das Wirtschaftswunderland Bundesrepublik zurück: *„Diejenigen, die als Erste zurückgegangen sind, haben das bessere Los gequod.“*

Ein gescheitertes Experiment

Elisabeth Munsch ist das personifizierte Gedächtnis der Siedlungsbewegung, vor allem seit ihr Mann und der Pastor von Mont-de-Marsan gestorben sind. Aus dem Nebenzimmer hat sie einen Stapel Papiere geholt. Er entpuppt sich als das womöglich einzige existierende Archiv dieser aus Sicht des Vizekonsuls „tiefgreifenden Epoche“.

„Die Papiere geb' ich nicht aus der Hand“, hatte sie schon am Telefon erklärt. 50 Jahre alte Zeitungsartikel hat sie in einer Schublade fein säuberlich verwahrt. Darunter einen aus der *Bild-Zeitung* mit dem Titel: *„Bauer Schurig packt zum vierten Mal die Koffer“*. Ein anderer Bericht wirft die Frage auf: *„Aber was sollen sie im überfüllten Deutschland anfangen?“* Eher pathetisch dann *Die*

Welt: *„Es sind im wahrsten Sinne des Wortes Pioniere, die auszogen, um ein neues Leben zu beginnen. Ihre erste Heimat hatten sie verloren, ihre zweite bot ihnen keine Chance mehr.“*

In den darauf folgenden Jahren geraten die Vertriebenen in Vergessenheit. Erst 1969 zieht der damalige Korrespondent der *Rheinischen Post*, Wolfram Köhler, Bilanz und spricht von einem gescheiterten Experiment. *„Diese Grundstücke hätten nicht weitergegeben werden dürfen“*, so sein Fazit. Die Schuld für das Scheitern gibt er der damaligen Auslandssiedlung GmbH in Bonn.

Einer der drei Söhne von Elisabeth Munsch, Volker, ist gekommen und überrascht sie mit einer Kassette: eine Radiosendung aus dem Jahr 1983 mit dem Titel „Gescheitert und vergessen – deutsche Vertriebene in Südwestfrankreich“. *„Die kenn' ich ja gar nicht“*, sagt sie und setzt sich mit ihrem Sohn ins Wohnzimmer des Hofes vor das Abspielgerät. Erst hört man nur Rauschen, dann leitet der Reporter die 40-minütige Sendung mit den Worten ein: *„Die Geschichte der Deutschen in Südwestfrankreich beginnt im Osten Deutschlands.“* Sie lauscht gebannt und ist kaum mehr ansprechbar. Die Stimmen längst verstorbener Vertriebener erkennt sie sofort wieder.

Die, die noch leben, und ihre Kinder verbindet ihre gemeinsame Geschichte. Von anderen Deutschen in Südwestfrankreich distanzieren sie sich: Von denen, die sich erst vor kurzem ein Ferienhaus in der Gascogne kauften – Volker Munsch nennt sie „die Neureichen“. Und von den deutschen Kriegsgefangenen, die in Frankreich geblieben waren. *„Die waren etabliert, konnten Französisch und hielten sich für was Besseres“*, sagt Frau Munsch. Die Kinder der Vertriebenen haben in Bordeaux einen Stammtisch eingerichtet, sie gehen in die Kirche, feiern Karneval und Weihnachten gemeinsam oder kochen zusammen: Kartoffelsalat mit Würstchen.